

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

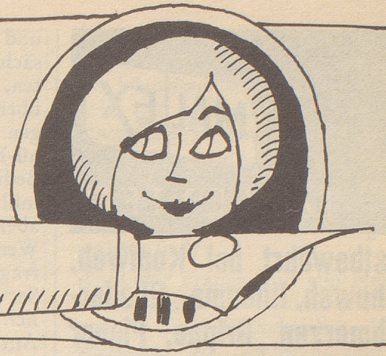
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie wir den Sonntag zubrachten

Unsere Tochter stieß beim Aufräumen ihrer einstigen Schulsachen auf folgenden Aufsatz, den sie mir halb lachend, halb vorwurfsvoll unter die Nase hielt:

«Wie wir den Sonntag zubrachten

Wir brachten den Sonntag so zu: Mutter sagte beim Morgenessen, das Fräulein Frieda im Pflegeheim hätte auch einmal eine Abwechslung nötig und anstatt es nur zu besuchen, wäre es einmal an der Zeit, es zu einem Ausfahrtli einzuladen.

Also fuhren wir um drei Uhr in das Pflegeheim hinaus. Vater und Bruder blieben im Auto, und Mutter und ich gingen in das Haus hinein. Dort saß das Fräulein Frieda schon fixfertig angezogen in der Halle auf einem Stuhl und hatte ein braunes Handtäschchen auf dem Schoß. Es sagte guten Tag allerseits, und um sechs müsse es wieder zurück sein.

Als wir hinausgingen, kamen andere Leute herein und Frl. F. sagte wieder guten Tag allerseits.

Als wir zum Auto kamen, sagte Vater jovial, so so, und wohin es am liebsten fahren möchte. Auf den Claraplatz, sagte Frl. Frieda, Mutter setzte sich vorne hin, Frl. F., mein Bruder und ich hinten. Es war schrecklich eng, denn Frl. F. ist sehr dick.

Als wir ein paar Minuten gefahren waren, sagte Frl. F., sie glaube, es werde ihr schlecht. Vater mußte anhalten. Wir stiegen alle aus, machten ein paar Schritte auf und ab, bis es Frl. F. nicht mehr schlecht war. Dann stiegen wir wieder ein. Vater fuhr jetzt viel langsamer. Aber nach ein paar Straßen, sagte Frl. F., sie glaube, es werde ihr schlecht.

Vater mußte wieder anhalten. Wir stiegen aus und machten ein paar Schritte. Dann stiegen wir wieder ein. Mutter sagte, jetzt wollen wir singen. Beim Singen wird es einem weniger schlecht. Wir sangen alle «vo Luzärn gäge Wäggis zue». Nur Vater nicht. Als wir ein zweites Lied singen wollten, sagte Frl. F., sie glaube, es werde ihr wieder schlecht. Wir mußten wieder anhalten und ein paar Schritte tun. Dann sagte Mutter, jetzt sitze sie

hinten und Frl. F. vorne. Jetzt saßen wir hinten viel bequemer, und ich dachte schon, es gehe alles gut, da sagte Frl. F., sie glaube es werde ihr doch wieder schlecht. Vater mußte wieder anhalten. Wir stiegen wieder alle aus. Vater redete leise mit der Mutter. Und dann fuhren Vater und Bruder allein heim und Frl. F., Mutter und ich warteten auf das Tram.

Im Tram wollte Frl. F. alle drei Billette haben. Sie stopfte sie in ihr Handtäschchen und lächelte zufrieden. Wir kamen noch gerade schön zur Zeit ins Heim, und Fräulein Frieda sagte, guten Abend allerseits. —»

Diese Geschichte hatte ich vollständig vergessen und verdrängt, liebes Bethli, und doch spielte sie sich genau so ab. Wir brauchen alle Nachsicht, und so hoffe ich, diese Episode und ähnliche werden mir dereinst vergeben werden — allerseits.

Suzanne

Abwaschen als Hobby

Ich befürchte, nicht gerade eine mustergültige Mutter zu sein. So bin ich meistens froh, wenn meine beiden Töchter zu spät erscheinen, um beim Abtrocknen zu helfen. Die beiden werden bald fünf und drei Jahre alt. Die Aeltere ist al-

lerdings schon etwas geübt und tatsächlich eine kleine Hilfe. Die Jüngere möchte dann aber unbedingt auch mithelfen, und so gibt es bereits ein leichtes Gedränge in der Küche. Bei Kindern heißt nun wohl eine der wichtigsten Regeln «Zeit und Geduld». Bringt man diese auf, ist es meistens ganz amüsant zu beobachten, wie ernsthaft und intensiv sie sich mit einer Arbeit beschäftigen können.

Unsere Jüngste hat nun ein eigenes System des Abtrocknens. Erst legt sie den Löffel oder etwas Aehnliches auf den Boden — ist wohl nicht gerade hygienisch, aber ich bin schon zufrieden, wenn mir nie etwas «Grusigeres» zustößt —, legt dann das Tuch sorgfältig darüber, nimmt das Ganze wieder hoch und reibt das Besteck heftig und ziemlich ausdauernd. Ja, und dann wird es manchmal dramatisch, weil sie nämlich den Löffel in dem «Chrugel» nicht gleich wieder findet. Anfänglich führte dies zu einem mittleren Wutanfall, heute aber packt sie das Ende eines Zipfels und schüttelt energisch, bis der Löffel herausfliegt. Es gibt Fälle, da landet dieser wieder im Abwaschbecken, was die beiden irrsinnig lustig finden, sehr im Gegensatz zu mir, es spritzt nämlich so schön. Doch meistens landet das Besteck auf

dem Boden und wird alsdann hochbefriedigt, man höre und staune, im richtigen Fach versorgt. Doch die Zufriedenheit schwindet sogleich wieder aus ihrem Gesicht, da sie mit Empörung feststellen muß, daß für sie nur noch ein kleiner Rest übriggeblieben ist und es wird laut protestiert. Zugleich erkenne ich, daß der Hang zum «sit in» schon im Kleinkind-Alter seinen Ursprung hat. Da ich aber nur sehr ungern einen ganzen Nachmittag darauf warte, endlich meine Küche in Ordnung bringen zu dürfen, nehme ich ihr kurzentschlossen das Tüchlein weg, was ihr sogleich wieder auf die Beine hilft. Sie erklärt sich dann meistens zum Kompromiß bereit, wenigstens den Rest noch zu teilen.

Solche Hilfsbereitschaft ist manchmal ziemlich zeitraubend. Dennoch habe ich das Gefühl, daß ich in nicht allzu ferner Zeit mit Wehmut daran zurückdenken werde, dann nämlich, wenn das Abwaschen und Abtrocknen nicht mehr als Hobby betrieben wird, sondern als Aemtli gilt und wohl auch mit etwas Sackgeld belohnt werden will.

Lory

Ja, Lory, so ist es. Ich kann mich gut erinnern, wie ich hie und da — im berühmten «Druck zwischen Beruf und Haushalt», welch letzteren ich damals noch selbst besorgte, dem fast Dreijährigen sagte: «Gell, heute hilfst du mir nicht, es eilt, und ich habe keine Zeit für doppelte Arbeit.» (Pfui, wie unpädagogisch! Per Zufall und dank den richtigen Geneli ist er dann trotzdem noch recht herausgekommen.)

Also, gleich darauf oder auch am Morgen drauf stand er leuchtenden Auges vor mir, und es klang wie ein Trompetenstoß: «Mami! Komm! Hoppleti Arbeit!»

Im übrigen hilfst Dir schon bald kein Mensch mehr, Du wirst sehen. Dann kaufst Du Dir eine Abwaschmaschine.

B.

Inklusive? — Nein!

Liebes Bethli!

Es tut mir leid, aber ich muß einmal richtig schimpfen über die Schweiz, meine Heimat. Vor ziemlich langer Zeit hatte ich gelesen, in Restaurants und Hotels werde nun alles inklusive Service gerechnet, was ich sehr vernünftig fand. Nun haben wir in der Schweiz unsere Ferien verbracht,



«... dürfte ich rasch in Ihrer Fernseh-Ueberwachung nachsehen, mit welcher Abteilungsleiterin mein Mann heute flirtet?»

MAL EX

TABLETTEN

bestbewährt bei Kopfweh, Zahnweh, Rheuma-, Glieder-schmerzen, Grippe, Fieber

Die Geschmäcker sind verschieden

Der eine hat lieber gebackene Austern, mit gebratenem Kaviar garniert – der andere zieht ein richtiges Sauerkraut mit Rippli und Speck allen anderen irdischen Genüssen vor. Der eine liebt rustikal, der andere elegant, der dritte handgeschnitzt und der vierte hochglanzlackiert. Aber alle lieben die herrlichen Orientteppiche, die man in größter Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich findet.

und nachdem wir irgendwo tatsächlich «inklusive» gegessen hatten, nahmen wir an, es sei nun überall so. Aber oha-lätz! In einigen Restaurants steht auf der Menü-Karte «zuzüglich 15 Prozent Bedienung», in anderen «Preise inklusive Bedienung». Oft steht aber gar nichts drauf, was dann? Wenn man die Serviertochter fragt: «Sind die Preise inklusive Service?» bekommt man gelegentlich ein entrüstetes «Nai-Nai» zur Antwort, wie wenn man etwas furchtbar Unanständiges gefragt hätte. In einem Zürcher Warenhaus-Restaurant hängen sehr große und sehr orange-leuchtende Plakate, die einem das Fragen ersparen. Bilder würden mir besser gefallen, und gemütlicher wäre es auch, aber dafür weiß man, was man zu tun hat, nämlich 15 Prozent ausrechnen. Ich begreife wirklich nicht, warum man sich in der Schweiz über etwas so Einfaches nicht einigen kann. In unzähligen andern Ländern gibt es schon seit vielen Jahren keine Probleme mehr in dieser Beziehung, und ich bin sicher, daß viele ausländische Touristen dankbar wären, wenn die Schweiz sich anpassen würde. Erika

Liebe Erika, für uns ist das genau so lästig wie für euch Touristen, aber nicht einmal die Wirte einer Kleinstadt können sich über diesen Punkt einigen! Bethli

«Ich bastle nicht . . .»

Antwort an Marianne, Nebi Nr. 49

Ihr Artikel war Balsam für mein Herz. Auch ich bastle nicht, nicht mehr. Ich beteilige mich nur noch als Lieferant von Wolle, Klebstreifen, Knöpfen usw. an den Bastelorgien meiner Sprößlinge. Dann verziehe ich mich mit einem Buch und leicht schlechtem Gewissen. Denn, nicht wahr, man sollte doch . . . Mit Argusaugen wachte ich darüber, daß ja nichts von meinem häuslich schlechten Ruf an die Öffentlichkeit gelangen würde. Ich hielt mich, zu Unrecht, wie Ihr Artikel beweist, für die einzige bastelunfähige Mutter. Sie haben mir Mut gemacht, endlich zu meiner Unfähigkeit zu stehen. Und wenn ich nicht so vereinsföndlich wäre, würde ich ausrufen: Bastelnüsse aller Welt vereinigt euch!

Monika

Ich und die Wiener Stühle

Einer aus der so hochverehrten Zunft der Werbetexter hat sich wieder einmal etwas ganz besonders Originelles einfallen lassen: zwar nicht grad einen üppigen Fliederstrauß, aber ein zierliches, zartfarbenedes Biedermeierbouquetchen hat er dem Fotografen auf einen Stuhl gelegt, um sich selber die Möglichkeit zu geben, ihm – dem Stuhl – die verführerische Beschreibung «wienerisch verträumt» mit auf den Weg zu ge-

ben. Wahrscheinlich hat er kurz vorher eine Sendung von Evergreens gehört, unter denen auch «Wien, Wien, nur du allein, sollst stets die Stadt meiner Träume sein», und «Draußen in Sievering blüht wieder der Flieder» hell erglänzten. Daß der altmodische, aber noch gar nicht antike Stuhl, mit den rund und sanft geschwungenen doppelten Rückenstäben ein «Wienerstuhl» ist, das weiß «man» erst, seit er unter diesem Namen wieder in große Mode gekommen ist. Er scheint der anachronistische Favoritgegner des nordischen Möbelrends zu sein. Da lese ich nun fasziniert in einem Möbelprospekt, daß dieser «wienerisch verträumt» Stuhl in rot, weiß oder schwarz lackiertem Hartholz zu haben sei. Soweit dies nicht etwa unbewußte Andeutungen an die soeben hartumkämpften Ratssitze sind, so möchte ich doch sagen, daß ich mir eigentlich meine zweite, bessere Aussteuer etwas weicher gönnen möchte, auch das Sitzgeflecht aus «Jonc», welchem wir laut Bild früher schlicht Strohgeflecht sagten. Aber vielleicht ist «Jonc» etwas weicher und besser zum Meditieren geeignet, denn meditieren ist ja auch heute wieder en vogue, im Gegensatz zum simplen Träumen, das man nur so vor sich hin tun kann. Aber die Leute, die auf ihm – dem Wiener Stuhl – sitzen werden, dürften sich, außer vielleicht in Wien, kaum den Zeitluxus gönnen, einfach so verträumt drauf herumzusitzen. So etwas geht heute nicht mehr an. Das müßte der Stuhl schon selber besorgen, das «wienerisch verträumt» sein. Doch, wenn ich selber auf so einem Stuhl zum Sitzen und Träumen kommen möchte (und entgegen aller Mode gestatte ich mir derartig abwegige Neigungen), so werde ich mich wohl am besten nach Wien begeben, um es mit einigem Genuß zu tun. Und in Wien werde ich mich auf dem kürzesten Wege ins Kaffeehaus begeben. Ueber Kaffeehäuser im allgemeinen und Wiener im besonderen sind schon so viele tiefgründige historische und philosophische Abhandlungen geschrieben worden, daß wir es hier lassen können. Es hieß die legendären Eulen nach Athen tragen. Aber, ob es diese legendären, zu neuem Leben erweckten Stühle noch gibt, in den langsam auch legendär werdenden Kaffeehäusern?

Als ich neulich dort war, da habe ich, von keinem Möbelprospekt verwirrt, gar nicht darauf geachtet, worauf ich saß. Hauptsache, ich saß. Und am liebsten beim Demel. Aber Wien ist groß und das Verkehrschaos auch, so daß man hier wie anderswo am schnellsten zu Fuß vorwärts kommt, sofern man nicht grad in die Hinterbrühl will, was ein sehr hübscher und interessanter Ort vor Wien draußen, in der entgegengesetzten Richtung von Grinzing, ist. Aber

in Wien gewesen zu sein und nicht zu wissen, ob und wann und wo man auf einem Wiener Stuhl gesessen und ausgeruht, beziehungsweise meditiert hat, nachdem man sich an «Sacher mit Schlag» ergötzte, das ist unbegreiflich, ist bitter und ist unverzeihlich. Es bleibt der gnä' Frau nur übrig, sich den nagenden Kummer von der Seele zu schreiben, sofern es ihr nicht möglich ist, das Verträumte-Versäumte so rasch als möglich, fliegend, nachzuholen.

Annamaya

Vogel friß oder stirb!

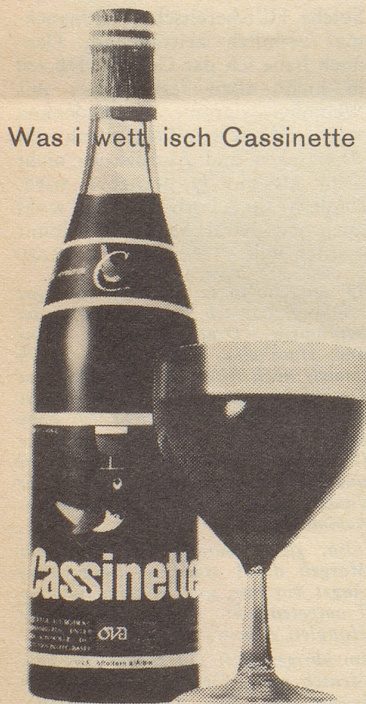
Als ich in den Ferien einmal einige Tage in einem Tessiner Krankenhaus verbringen mußte, war auf unserer Station eine charmante junge Tessinerin als Zimmermädchen tätig. Sie hieß Carmen und hatte einen Berner als Schatz. Deshalb konnte sie auch ein paar Brocken deutsch sprechen.

Eines Tages, als ich gar keinen Appetit hatte, stand das ganze Essen noch auf dem Tablett, als Carmen abräumen wollte. Sie schaute mich ganz erstaunt an. Dann trat sie ans Bett, legte ihren Arm um meine Schultern, versuchte mir die Suppe einzulöffeln und sagte: «Heißgeliebter Schatz, komm friß!» Idali

Dienst am Kunden

Was bringt man einem kleinen Mädchen in Griechenland aus der Schweiz mit? Wir haben es lange überlegt. Ergebnis: Eine Spieldose. Aber wir wollten keine zum Aufziehen, wir wollten ein Drehgeli, bei dem man die Kurbel schnell und langsam drehen kann, so langsam, daß ein Ton nach dem anderen herauspurzelt; das macht Kindern Spaß.

Die Auswahl war nicht groß. Wir entschlossen uns für die Melodie «Guten Abend, gut Nacht». Das ist kein Kuhreihen und auch nicht eben schweizerisch, aber das Werk im Oergeli war es, und das Oergeli selber auch: ein schmuckloses, rotgebeiztes Holztrückli, aufgeschraubt auf ein braunes Bödeli – sehr bodenständig, für eine kleine Griechin aber vielleicht etwas nüchtern. Zu Hause fand ich in der Basteltrucke einen Weihnachtsprospekt mit hübschen, stilisierten Engeln. So einen schnitt ich aus und klebte ihn auf das Oergeli. Konnte ich ahnen, welche Komplikationen mir daraus erwachsen würden? Nun, einstweilen war ich zufrieden mit der gelungenen Verschönerung. Wie handgemalt sah das Englein aus, und zum Schluß spielte ich mir das Schlafliedchen vor. Aber hopp-la! – da fehlte ja ein Ton in der Melodie. Und da noch einer, und zwar ein wichtiger. Ich konnte drehen wie ich wollte, da war einfach ein Loch. Es machte nicht



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

einmal «pfhh» wie bei einer richtigen Drehorgel, der ein Ton fehlt. Ich ließ meinen Mann örgelen; auch bei ihm fehlten die zwei Töne. Das war uns im Laden, als das Fräulein die Melodie heruntergeleiert hatte, entgangen.

Ich brachte das Oergeli zurück. He ja, wenn man Schweizer Ware ins Ausland verschenkt, soll sie in Ordnung sein. Und schließlich hatte es allerhand gekostet. Auch dem Fräulein glückten die beiden Töne nicht. Aber es sagte streng: «Umtauschen geht nicht, da ist ja dieser Engel drauf!»

«Dann wechseln Sie doch das Werk aus», schlug ich vor.

«Wie bitte?»

«Man braucht nur unten die beiden Schrauben zu lösen.» Aber davon wollte das Fräulein nichts wissen. Es sagte: «Wir müssen es einschicken.»

«Wie lange dauert es?»

Sie fragte: «Wann brauchen Sie das Oergeli?»

«In sechs Wochen.»

«Bis dahin ist es längst zurück.»

Aber es war nicht. Nicht nach zwei, nicht nach drei, nicht nach fünf Wochen. Und am Montag wollten wir fliegen. Es war Dienstag. Ich bat um Bescheid bis Freitagabend, damit ich schlimmstenfalls am Samstag etwas anderes kaufen könne. Der Bescheid kam nicht. Ich kaufte das andere trotzdem. Am Abreisetag ging ich, wie ausgemacht, in den Laden. Das Oergeli war nicht da. Man werde mir berichten, wenn ... Meinetwegen. Mir war ums Drauf-Pfeifen zumute.

Der Bericht kam. Vier Monate nach dem Einkauf. Eine Dame, die ich noch nie gesehen, holte das Oergeli. Ein Zettel hing daran, mit Klebband auf dem Gesicht des Engels festgemacht. Als die Dame es ablösen wollte, kam der Kopf mit. Erschrocken drückte sie ihn wieder an und schnitt den Zettel mit der Schere ab. Nun hatte der lädierte Engel ein Stück glänzigen Klebstreifen auf dem Gesicht.

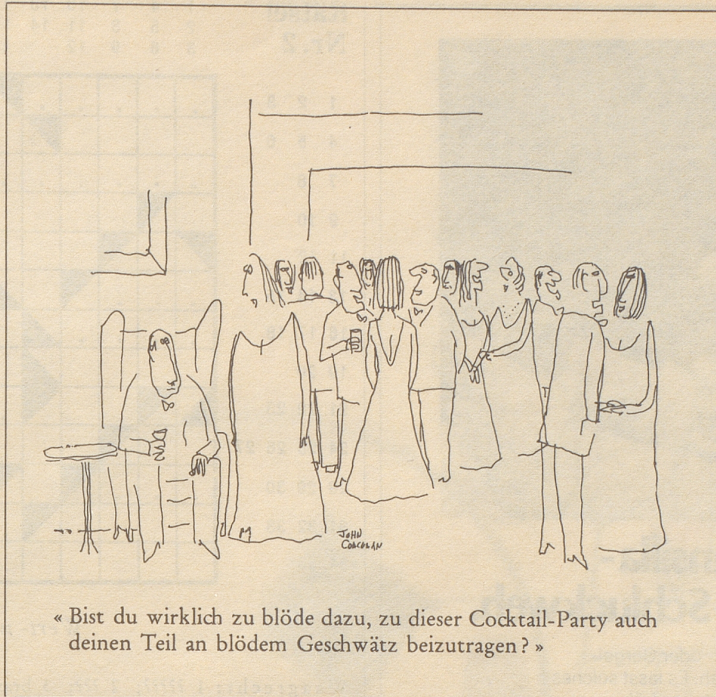
«Macht 6 Franken 50», sagte die Dame. Ich traute meinen Ohren nicht.

«Wofür?» fragte ich.

«Für die Reparatur.»

Ich mußte zweimal trocken schlucken. Es gelang. «Erst verkaufen Sie mir ein defektes Oergeli, lassen mich sechsmal hierherlaufen und brauchen vier Monate, bis ich es endlich bekommen kann, und nun wollen Sie noch sechs Franken fünfzig», faßte ich das Ergebnis meines Trockenschluckens zusammen. Dann fuhr ich fort: «Für den Zweck, für den ich das Oergeli kaufte, kann ich es ohnehin nicht mehr brauchen. Behalten Sie es und geben Sie mir mein Geld zurück.»

«Das geht nicht. Wegen des Engels. So können wir es nicht verkaufen.»



«Natürlich nicht, nachdem Sie ihm mit dem Klebstreifen den Kopf abgerissen haben.»

Wir standen Aug in Aug. Schließlich sagte die Dame – gar nicht freundlich: «Es lohnt sich nicht, deshalb solches Theater zu machen!» und schob das Oergeli ungnädig in einen Papiersack.

Wer hatte hier Theater gemacht? Guten Abend, gut Nacht! Das Geschäft werde ich allen Freunden und Bekannten empfehlen. Jenny

Ach ja, Jenny. Und bei mir tropfen seit Monaten die Warmwasserhähnen, und — aber lassen wir das.

Wann wird ein Retter kommen diesem Lande? Oder kommt dann vielleicht der James persönlich und dich? B.

Ein guter Tip

Helfen Sie mit, gegen die «Konsumraserei» anzukämpfen. Was wollen wir uns noch länger ganze Fünfzigernötl abknüpfen lassen für die Färbung eines einzigen Kleidungsstückes, wenn es gelingt,

mit einem sogenannt waschechten Paar Hosen, die man ahnungslos in die Waschmaschine legt, den Inhalt des gesamten Kleiderschranks im Nu in nie gesehener Farbenpracht zum Erstrahlen zu bringen? Lassen Sie sich nicht mehr von Reklametricks für einen New-look farbiger Wäsche begeistern, erfinden Sie ihn selbst – wenn auch unfreiwillig, aber das braucht man ja nicht gleich zu verraten, nicht wahr? Fränzi

Die armen Menschen dauern mich

Ja, die Zeiten sind schlecht. Denken wir an die armen, geschundenen Männer, die langsam zur Trinkgeldsäule degradiert werden und ihr Leben lang eine unbefriedigende Ehefrau und ungehobelte Kinder erhalten müssen. Nie dürfen sie ausbrechen und als Hippy oder Bettelmönch durchs Land ziehen und tun, was ihr Herz begehrt. Aber die Politiker sind die Allerärmsten. Die gesamte Freizeit

opfern sie für das Wohl der Allgemeinheit und als Dank bekommen sie höchstens ein mageres Trinkgeld und einen Herzinfarkt oder einen Tritt in den Hintern. (Unter uns gesagt, haben Sie schon einmal einen Politiker getroffen, der sich nicht in sämtliche nur möglichen Aemter und Verwaltungsräte wählen ließ?)

Auch wir Frauen sind von Herzen zu bedauern. Wir sind auf der ganzen Linie benachteiligt. Wohl versuchen wir, den Mann und die Kinder einigermaßen zu befriedigen und ein trautes Heim zu schaffen. Doch schätzt das niemand und alle fragen, was wir eigentlich den ganzen Tag zu Hause tun. Die Kinder erziehen wir ohnehin zu autoritär oder lassen sie verkommen. (Wir sind zwar nicht gerade nach Summerhillmethoden erzogen worden, aber das interessiert niemand mehr.)

Und die Jungen sind ganz Arme, das Establishment, die Schule und die Familie, alle versagen und treiben die armen Kinder in die Arme der Rauschgifthändler und Kommunisten. (Unter uns gesagt, unser Weltschmerz wurde damals höchstens belächelt, aber gälles, heute sind eben andere Zeiten.)

Die armen Arbeitnehmer werden ausgebeutet und die bedauernswerten Alten müssen von Trinkgeldrenten leben. (Eine nette Nachbarin gestand mir zwar letzthin, es sei ihr in ihrem Leben finanziell noch nie so gut gegangen, wie jetzt mit der AHV, aber gälles, das arme Fraueli merkt halt gar nicht, wie es zu bedauern ist.)

Dann tun mir noch die Bauern leid, heutzutage, wo alle die 5-Tagewoche haben, chrampfen sie sich lahm und krumm für ein Trinkgeld. Und die armen Pfarrer und Lehrer können es ja sowieso niemandem mehr recht machen. Und die geplagten Mieter sind zu verbarmen. Den Industriellen spielt nun alle Welt den schwarzen Peter wegen der Umweltverschmutzung und den vielen Ausländern zu, was wirklich schampaar ungerrecht ist.

Nur manchmal frage ich mich im geheimen, wer eigentlich ein Interesse hat, uns so gefühlvoll zu bedauern und unser Selbstmitleid zu wecken. Sind es die Schriftsteller, denen offenbar langsam der Stoff ausgeht? Oder die Politiker, die sich nicht recht an die wirklichen und zum Teil sehr schwierigen Aufgaben getrauen und lieber Vorstöße für ihre benachteiligten Parteimitglieder lancieren? Oder liegt dieser Trend einfach in der Luft?

Was meinst Du, liebes Bethli, werden wir ächt auch einmal unseren Nachkommen von der guten alten Zeit vorschwärmen, wo alles so viel besser war als dreißig Jahre später? Vreni

Verlaß Dich drauf, Vreni! F. F. (Vergangenheit verklärt.) B.

